

„Nehmt einander an“ (Röm 15,7) – Menschen mit und ohne Demenz in Gesellschaft und Kirche

Predigt zum Welttag der Kranken am 11.02.2017

(Joh 2,1-11; Evangelium vom Gedenktag unserer Lieben Frau in Lourdes)

Von der Bundesregierung wurde eine Allianz für Menschen mit Demenz auf den Weg gebracht; in einigen Bundesländern (wie z. B. in Bayern) gibt es eine eigene Demenzstrategie auf Landesebene; immer mehr Kreise und Kommunen gründen „Bündnisse für Demenz“; es gibt mittlerweile zu Demenz und all den damit zusammenhängenden Themen Materialien für den Schulunterricht sowie für Angehörige und Interessierte ein Lernprogramm im Internet; Krankenhäuser beginnen, ihre Abläufe „demenzsensibel“ zu gestalten und Mitarbeitende in der Kommunikation mit demenziell veränderten Patienten fortzubilden; die Pflegeversicherung wurde unlängst dem Bedarf von Menschen mit Demenz angepasst ...

Das sind nur einige Schlaglichter, die zeigen, dass in unserem Land sehr viel geschieht, um die Versorgung von demenziell veränderten Menschen zu verbessern und ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu fördern. All dies gilt es zu würdigen. Im Vergleich zu vor zehn Jahren ist das ein großer Fortschritt.

Trotzdem bleibt noch viel zu tun. Prognosen zufolge wird die Zahl derjenigen, die an einer Demenz leiden, weiterhin steigen, von derzeit ca. 1,6 auf 3 Millionen im Jahr 2050. Außerdem steckt manches von dem, was ich soeben aufgezählt habe, noch in den Anfängen oder es ist noch zu wenig bekannt.

Vor allem aber ist zu sehen, dass es bei der Inklusion von Menschen mit Demenz nicht nur um Aktionspläne und äußere Maßnahmen geht. Weit mehr als diese ist eine Veränderung der inneren Einstellung gegenüber Demenz und den davon betroffenen Menschen erforderlich. Dazu können wir im heutigen Evangelium wichtige Impulse finden.

Es erzählt von einer Hochzeit, bei der das geschieht, was bei einer so wichtigen Feier nicht passieren sollte: Es geht der Wein aus. Dem Fest droht das Aus. Doch mit einem Mal ist wieder Wein da, der sogar noch köstlicher ist als der vorige. Das ist jedoch bildlich zu verstehen. Im übertragenen Sinn ist Jesus Christus der köstliche Wein. Denn nach dem Johannesevangelium spendet er Leben in Fülle.

Nun, auf den ersten Blick hat das wenig mit Demenz zu tun. Aber bei näherem Zusehen ... Jesus wirkt das Zeichen, indem er das heranzieht, was vorhanden ist, nämlich das Wasser. Das heißt ganz lebenspraktisch betrachtet: Jesus lenkt unsere Aufmerksamkeit auf das, was da ist, und nicht auf das, was fehlt.

Im Fall von Demenz machen wir das oft nicht so. Wir richten die Aufmerksamkeit auf die Verluste. Das ist zunächst einmal eine ganz natürliche Reaktion. Denn das Nachlassen der Merkfähigkeit, der Orientierung, des Sprach- und Denkvermögens verursacht Beschwerden und löst Ängste aus. Außerdem ist es wichtig, die Auswirkungen von Demenz zu kennen, um demenziell veränderte Menschen zu verstehen und ihnen gerecht werden zu können. Aber wenn diese Wahrnehmung einseitig wird, wenn vor allem die Verluste im Focus sind, kann dies zur Folge haben, dass wir Menschen mit Demenz auf ihre Krankheit reduzieren. Dann aber wird den Erkrankten noch eine Kränkung zugefügt. Denn jeder Mensch möchte als Person geachtet und nicht mit einer Krankheit gleichgesetzt werden.

Darauf weist auch Papst Franziskus in seiner Botschaft zum diesjährigen Welttag der Kranken hin. Er zitiert Bernadette Soubirous, ein armes und krankes Hirtenmädchen, dem im Jahr 1858 die heilige Gottesmutter mehrfach erschienen ist. In ihren Berichten davon heißt es u.a.: „Die schöne Frau (gemeint ist Maria) die schöne Frau hat mich angeschaut wie eine Person.“ Papst Franziskus führt dazu aus: „Das erinnert uns daran, dass jeder Kranke immer eine menschliche Person ist und bleibt und als solche behandelt werden muss. (...) nie werden [die Kranken] zu bloßen Objekten, selbst wenn sie manchmal als nur passiv erscheinen mögen, was aber in Wirklichkeit nicht der Fall ist.“

Es ist bereits angeklungen: Demenz hat viel mit Angst zu tun, wie z.B.: der Angst davor, an Ansehen zu verlieren oder abhängig zu sein und anderen zur Last zu fallen; der Angst infolge von krankheitsbedingten Verkennungen; der Angst aufgrund von Überbeanspruchung und (nicht zuletzt) der Angst davor, selbst einmal (oder gerade) eine Demenz zu entwickeln.

Wenn Jesus uns lehrt, auf das zu schauen, was da ist, dann gehört dazu auch, dass wir lernen, uns unsere Ängste einzugestehen und mit anderen zu besprechen. Wie jeder weiß, ist das ein guter Weg, Ängste zu bewältigen. Aber er ist zunächst auch sehr anspruchsvoll, denn es erfordert einige Überwindung, diesen Schritt zu tun. Ein Ort, an dem wir dazu ermutigt werden, ist die Feier der Eucharistie. Denn in ihr wird unser ganzes Leben, mit all seinen Höhen und Tiefen, von Christus angenommen und mit seinem Leben verbunden. Im Lied zur Gabenbereitung heißt es deshalb: „Wie Wein und Wasser sich verbinden, so gehen wir in Christus ein.“ So von ihm gehalten, ist es uns möglich, weitere Schritte zu tun ...

Es ist schon viel geschehen, um die Versorgung von Menschen mit Demenz zu verbessern und ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu fördern. Ich habe eingangs einige Beispiele genannt. Gibt es solche auch aus dem Bereich der Kirche? Selbstverständlich. Man denke nur an die kirchlichen Wohlfahrtsverbände mit ihren Beratungsangeboten, Tagestätten und Einrichtungen der stationären Altenhilfe. An die Besuchsdienste in den Gemeinden, ihre Gesangsgruppen für all diejenigen, die nicht oder nicht mehr im Kirchenchor mithalten können, Nachbarschaftshilfen, speziell gestaltete Gottesdienste wie z.B. der ökumenische „Vergiss-mein-nicht“-Gottesdienst heute Nachmittag in St. Stephan im Stadtbezirk Neuhausen-Nymphenburg ...

Aber hier wie dort ist zu sagen: Es bleibt noch viel zu tun! Und: Erforderlich sind nicht nur Aktionen und Maßnahmen; erforderlich ist auch eine Veränderung der inneren Einstellung gegenüber Demenz und den von ihr betroffenen Menschen.

Dabei geht es meines Erachtens um dies:

- Um einen Wechsel der Perspektive: Weg von einer Fixierung auf die Verluste hin zu einer ganzheitlichen Sicht, in der Menschen mit Demenz auch mit ihren Ressourcen und als Personen wahrgenommen werden
- sowie um die Bewältigung unserer Ängste.

Vielleicht hilft uns bei beidem, wenn wir uns immer wieder einmal das Zeugnis der heiligen Bernadette vergegenwärtigen und auf uns selbst beziehen: „Die schöne Frau hat mich angesehen wie eine Person.“ Wir dürfen darauf vertrauen: Maria blickt jeden an, Menschen mit und ohne Demenz, einfühlsam und wertschätzend.

Ulrich Babinsky